

Idole im Leben von Kindern und Jugendlichen

Dorit Bosse/Rudolf Messner

Idole, kulturgeschichtlich betrachtet

Idole haben seit jeher im geistig-kulturellen Leben der Menschen eine zentrale Rolle gespielt. Statuetten aus allen frühen Hochkulturen bezeugen das im Menschen offenbar tief verwurzelte Bedürfnis, sich ein Gegenüber zu schaffen, das in beschwörend-verehrender Weise zum Mittler zwischen dem Menschen und der Welt wird. Was jeweils zu einem Idol stilisiert wurde, war bestimmt durch die in einer Zeitepoche vorherrschende menschliche Seinsform und Vorstellungswelt. So findet das die Antike kennzeichnende Ideal der körperlich-geistigen Vollkommenheit des Menschen in Gottheiten seinen Ausdruck. Eine Apollstatue erscheint in wohlgeformter menschlicher Idealgestalt und verkörpert in ihrer ent-rückten Schönheit die Idee eines höheren Menschentums (vgl. Winckelmann o.J., 151). In der mythologischen Gestalt des Apoll mit den ihm zugeordneten Attributen des Lichtes, Reinen und Unnahbaren zeigt sich dessen überindividuelle Erhöhung durch den Menschen. Ihn anzubeten bedeutete, ihm nahe zu sein und in seiner Sphäre die eigene Unvollkommenheit und damit letztlich auch die eigene Sterblichkeit zu überwinden.

Idole haben sich in der Menschheitsgeschichte im Zuge des Säkularisierungsprozesses stark gewandelt. Der Mensch musste sich von dem Glauben verabschieden, durch Anbetung oder Verehrung Einfluss auf den Lauf der Dinge ausüben zu können. Im geistig-kulturellen Leben vollzog sich dieser Wandel durch eine Abkehr vom Transzendenten und durch die Hinwendung zum unmittelbar Gegenwärtigen. Die Idole sind gleichsam vom Himmel auf die Erde geholt worden. Seinen vorläufigen Höhepunkt findet dieser Prozess im Medienzeitalter, wo Stars durch mediale Inszenierung aufgebaut werden, im virtuellen Als-ob ihre Aura entfalten und nach den Gesetzen des Konsums auch schnell von neuen Idolen verdrängt werden.

Was für die Geschichte der Menschheit gilt, trifft für die Entwicklung des Einzelnen ebenso zu: Wer in eine Kultur hineinwächst, braucht Idole. Auch für den individuellen Entwicklungsprozess sind Idole als Orientierungspunkte und Identifikationsfiguren höchst bedeutsam. Sie dienen als Spiegelbild beim Bewusstwerden der eigenen Person und werden zum Vexierbild beim Entdecken des eigenen Ichs.

Idole im kindlichen Entwicklungsprozess

Märchenhelden, die zu Lieblingsfiguren werden, gehören zu den frühesten Kinderidolen. Mit „Hänsel und Gretel“ können auch heutige Kinder das Getrenntwerden von Mutter und Vater durchleben und wie man sich im geschwisterlichen Zusammenhalt im Lebenskampf behaupten kann. Märchenlektüre fördert und stärkt auf diese Weise „die Entfaltung des aufkeimenden kindlichen Ichs“, hat Bettelheim in „Kinder brauchen Märchen“ formuliert und dadurch die jahrzehntelange Märchendiskussion ins Positive entschieden (Bettelheim 1977, 11).

Im Grundschulalter verdichten sich die Wünsche und Phantasien in den realitätsbezogenen Gestalten der Kinderliteratur, von „Jim Knopf“ und der „Kleinen Hexe“ bis zu Paul Maars

„Sams“. Das Urbild dieser Spezies fiktiv-literarischer Kinderidole ist wohl Astrid Lindgrens „Pippi Langstrumpf“. Im Zirkus stemmt Pippi mühelos den stärksten Mann der Welt in die Höhe. In ähnlicher Weise kehrt sie im Abenteuer mit den beiden Dieben Blom und Donner-Karlsson die Stärke- und Machtverhältnisse zu zwei vermeintlich gefährlichen Erwachsenen um, nicht ohne sie großzügig-überlegen mit Essen vollzustopfen und mit einem Goldstück zu belohnen. Es ist nahe liegend, die Bedeutung dieser Idol-Erfahrung für Kinder in der Möglichkeit zu sehen, in der Identifikation mit den ungenierten Regelverletzungen und der Grandiosität der Pippi Langstrumpf in tröstlicher und hilfreich-aufbauender Weise etwas von den mit dem Kindsein verbundenen Ohnmachts- und Unterlegenheitsgefühlen loszuwerden. In der Phantasie können die „Wunden“, welche die Realität zufügt, „geheilt“ und das Selbstvertrauen gestärkt werden. Aber geschieht dies nicht, indem durch Pippis Person in verführerischer Weise eine später doch nie erreichbare, also illusionäre Allmacht vorgegaukelt wird? Psychologisch gesehen ist Lindgrens Figur differenzierter angelegt. Die Kinder können zwar von Pippi fasziniert sein, aber diese weist gleichzeitig Schwächen auf, z. B. eine lächerliche Unwissenheit oder eine enorme Fresssucht, die es ermöglichen, sich gleichzeitig vom Idol zu distanzieren. In der Figur der Pippi Langstrumpf ist also sowohl Ermutigung angelegt als auch der Impuls, sich zugunsten einer fortschreitenden Ich-Entwicklung der Kinder überflüssig zu machen (vgl. Ewers 1992).

Die neuen Medien haben, meist im Verbund mit den alten, teilweise auch neue Idole hervorgebracht. Hierzu zählt das umfangreiche Kassettenangebot für Kinder mit Figuren wie „Bibbi Blocksberg“, „Benjamin Blümchen“ oder die TKKG-Kassetten. Vor allem die Gestalt des Benjamin Blümchen genoss lange Zeit geradezu Kult-Status. Der mächtige, zugleich gutmütig-tollpatschige sprechende Elefant ist seinem kindlichen Begleiter Otto ein guter Freund bei der Bewältigung von Alltagsproblemen. Stärke und Hilfsbereitschaft verbinden sich bei ihm mit komisch wirkender Unbeholfenheit. Figuren wie Benjamin Blümchen teilen insofern mit Pippi Langstrumpf die Eigenschaft, Kindern ein ich-stärkendes Sich-Erproben zu ermöglichen, zugleich aber die eigene, schon erreichte Reife in Abgrenzung vom Idol herauszufordern. Insofern wirken solche Idole als Katalysatoren im Fortschreiten der kindlichen Entwicklung.

Schwer zu sagen, inwieweit die jüngsten Idol-Produktionen, die eher in der Welt des Fernsehens und der Gameboys beheimatet sind, wie die „Teletubbies“ und die „Pokémons“, den beschriebenen Funktionen gerecht werden. Am ehesten lässt sich dies für die Teletubbies sagen, die im vorschulischen Bereich wohl wichtige Projektions- und Artikulationsobjekte für kindliche Gefühlsregungen darstellen. So mag der vierjährige Leonard den kleinsten der Teletubbies, Po, am liebsten und kann dies auch begründen: „Der sagt immer ‚Pinne‘ statt ‚Spinne‘.“ Den überschaubaren Alltag der Teletubbies mit Rollerfahren, Toast-Essen, Schmusen, Zu-Bett-Gehen und den harmlosen Streichen des Staubsaugers No-No verfolgen schon die jüngsten unter den Fernsehzuschauern, die Zwei-bis Dreijährigen, mit großer Begeisterung. Den Kleinen kommt die reduzierte Sprache der Teletubbies entgegen, die sich auf wenige, stets wiederkehrende Interjektionen und Worte beschränkt wie „Ah-oh“, „Oh-oh“, „Tubby schmusen“, „Tubby Hunger“ oder „Tubby-Pubbing“ (Pudding). Für Leonard hat das beschauliche, durch ständige Wiederholungen schnell vertraut werdende Treiben im Teletubby-Land noch immer seinen Reiz, was nicht zuletzt daran liegen mag, dass er sich durch die eigene sprachliche Entwicklung seinen geliebten Fernsehfreunden allmählich überlegen fühlen kann.

Die „Pokémons“ haben vor allem bei Grundschulkindern in den letzten Jahren eine unvergleichliche Karriere absolviert – bis hin zu obsessiven Sammel- und Kampfspielaktivitäten von Millionen Kindern. Seit letztem Jahr scheint ihre Expansion allerdings wie auf ein ge-

heimnisvolles Kommando jäh eingebrochen zu sein. Wurde alles zu kompliziert und zu teuer? Vielleicht verlor die komplexe Konstruktion der Pokémonwelt, wenn sie von den Kindern erst einmal halbwegs begriffen worden war, auch schnell wieder ihren Reiz. Die Kenntnis der einzelnen Figuren mit ihren spezifischen Kampffähigkeiten, ihrer Zuordnung in Elementgruppen (Wasserpokémons, Gesteinpokémons, Psychopokémons usw.) sowie ihre Möglichkeiten des Gestaltwandels führte zu einem Pokémon-Spezialwissen, mit dem die Kinder untereinander konkurrieren konnten. Doch letztlich kam dieses Wissen nur innerhalb einer fiktiven Eigenwelt zum Zuge, deren virtuelle Spielaktivitäten des Jagens, Fangens, Trainierens und Gegeneinander-Antretens nach einem sich ständig wiederholenden Schema verlief. War das emotionale Angebot angesichts der ständigen Dominanz eines relativ alternativlosen Macht- und Überlegenheitsgehabes mit der permanenten Verpflichtung zum Kämpfen und Attackieren zu schmal? Einiges spricht dafür, dass Ash oder all die Schiggys und Turtoks (insgesamt gibt es 251 Pokémon) keinen wirklichen Idol-Status erreicht haben. Dies vor allem nicht im Sinne der Förderung kindlicher Entwicklung (eher des Sich-Abgrenzens von den Erwachsenen durch den Aufbau einer kindlichen Pokémon-Eigenwelt). Allerdings gibt es Hinweise, dass einzelne Figuren wie „Mauzi“ oder „Pikachu“ die Herzen von Kindern erobert haben, etwa wenn die siebenjährige Lisa sagt: „Pikachu mag ich ... im Film, da hilft und beschützt er immer den Ash. Pikachu ist auch immer lustig und lacht so viel“ (Wendel 2000, 59).

Idole und Jugendalter

Bei Jugendlichen sind es vor allem reale Idole aus Fleisch und Blut, die in Posterposen über dem Bett hängen und in „Bravo“, „MTV“ und „ran“ so nah und entrückt zugleich erscheinen. Die Stars der Jugendlichen kommen aus den Bereichen Musik, Film und Sport und heißen Britney Spears, Tom Cruise, Jennifer Lopez, Scooter, Ronaldo und Oliver Kahn. Mit der Wahl ihrer Idole definieren sich Jugendliche und grenzen sich zugleich subkulturell ab: „Scooter find´ ich gut, weil ich Techno, aber keinen Hip-Hop mag“, sagt Manuel, 17 Jahre alt. Ein Idol zu verehren bedeutet, sich nicht mit der realen Jennifer Lopez oder dem realen Oliver Kahn zu identifizieren, also nicht mit dem Menschen, der sich hinter dem Star verbirgt. Vielmehr wird in der Verehrung das Idol erst geschaffen, es entsteht eine aus den Sehnsüchten vieler Anhänger gespeiste und durch deren Projektionen kreierte Figur. Dabei ist es nicht nur die herausragende Leistung auf künstlerischem Gebiet oder im Sport allein, die einen Menschen zum Idol werden lässt. Der Schauspieler oder Sportler muss sich zudem noch in besonderer Weise als Projektionsfläche für die Wunschphantasien Jugendlicher anbieten und deren unerfüllte Selbstansprüche stellvertretend ausleben.

Interessant ist es, in diesem Zusammenhang eine Gestalt wie Britney Spears näher zu betrachten, die schon seit längerem zu den Top-Ten der internationalen Stars gehört. Es dürfte wenig verwundern, dass sie neben ihren künstlerischen Leistungen vor allem wegen ihres makellosen Äußeren und ihres jungfräulichen und drogenfreien Images bei jungen Mädchen so beliebt ist. Selbst das Abbröckeln dieser sauberen Fassade, was vielleicht nur Teil einer PR-Kampagne ist, tut ihrer Beliebtheit keinen Abbruch. In einer Entwicklungsphase, in der sich Jugendliche mit dem eigenen Körper und der eigenen Sexualität auseinandersetzen und der Umgang mit Alkohol, Rauchen und Drogen ein Thema wird, erscheint eine Britney Spears, selbst mit gelegentlichen „Entgleisungen“, als willkommene Orientierungsfigur. Sie lebt für die von Unsicherheit geplagten Jugendlichen eine mädchenhafte Form der Abstinenz vor, die nicht den Beigeschmack entbehrungsvoller Versagung hat, sondern mit unbekümmertem Sexappeal einhergeht. Ihre Selbststilisierung lebt von der Balance zwischen Ausagieren und Zurückhalten und entspricht geradezu paradig-

matisch dem Ambivalenzerleben des Jugendlichen, der sich hin und her gerissen fühlt von inneren Strebungen und äußeren Ansprüchen.

Ob Jugendliche ihren Idolen nun in der Realität nachzueifern versuchen oder nur in der Phantasie, in jedem Falle gilt, dass Idole jungen Menschen Sinn und Halt bieten in einer von tiefer Verunsicherung geprägten Lebensphase. Diese stabilisierende Funktion erhalten die Idole dadurch, dass sie sich ihnen als Imaginationsfiguren für das eigene Vollkommenheitsstreben zur Verfügung stellen. In der imaginären Verschmelzung wird das Leben im noch unfertigen Körper, werden die seelischen Hochs und Tiefs erträglicher. Von ihnen leihen sich die Jugendlichen vorübergehend Stärke und Orientierung für die eigene Lebensbewältigung, zu ihnen suchen sie Zuflucht in einer Entwicklungsphase, die durch den Verlust von Sicherheiten gekennzeichnet ist. In dieser Zeit des krisenhaften Umbruchs erhalten Idole den Charakter von Übergangsobjekten, die der Jugendliche so lange benötigt, bis sich die eigene Persönlichkeit allmählich herausbildet (vgl. Liebau 1997, 25).

Idolbildung, psychologisch gesehen

Die Psychologie geht davon aus, dass Menschen ihre äußeren Erfahrungen in ihrer Innenwelt abbilden (s. dazu das Schema „Prozess der Idolbildung aus psychologischer Sicht“). Wenn ein Kind das Einmaleins lernt, entwickelt es in seinem Inneren ein entsprechendes Operationssystem. Der häufigen Erfahrung, enttäuscht worden zu sein, entspricht im Inneren die Haltung des Misstrauens. Die allgemeinste Lehre der Psychologie über das, was sich in unserem Inneren herausbildet, ist die Lehre von den „Psychischen Instanzen“ des Ich, des Es und des Über-Ich (oder Gewissens) (vgl. Arlow/Brenner 1976).

Die Instanz des Es ist, genetisch gesehen, immer schon da, die Ich-Leistungen bilden sich im Laufe der ersten Lebensjahre, das sogenannte „Über-Ich“ erst ab etwa dem vierten Lebensjahr. Ab dann sind wir in der Lage, im Inneren Norm- und Wertvorstellungen zu entwickeln, die unser äußeres Verhalten steuern. Idole gehören zum Komplex des Über-Ich. Der Gedanke ist, dass Menschen nicht nur Normen verinnerlichen können, die das Ich gleichsam „überwachen“, sondern auch Idealvorstellungen, die dem Ich, also unserem Handeln, Denken und Wollen, konkrete inhaltliche Anregungen geben. Bei den Idolen handelt es sich um Idealvorstellungen, die sich in Form einer idealisierten Person verdichtet haben. Für Gewaltlosigkeit einzutreten ist z.B. eine Idealvorstellung, die Person Gandhis kann ein diese Haltung repräsentierendes Idol sein. Anziehende Aspekte anderer Personen können also in das eigene Über-Ich aufgenommen werden. Die Psychologie spricht dann von „Ich- oder Selbstideal-Repräsentanzen“. Kinder und Jugendliche messen sich daran und streben ihnen nach. Sich als Mensch zu entwickeln, hat immer zur Grundlage, dass wir in der Spannung zwischen Realität und Ideal (Wunsch) leben und aus dieser Spannung Impulse für unsere Entwicklung entstehen können (vgl. Blos 1961).

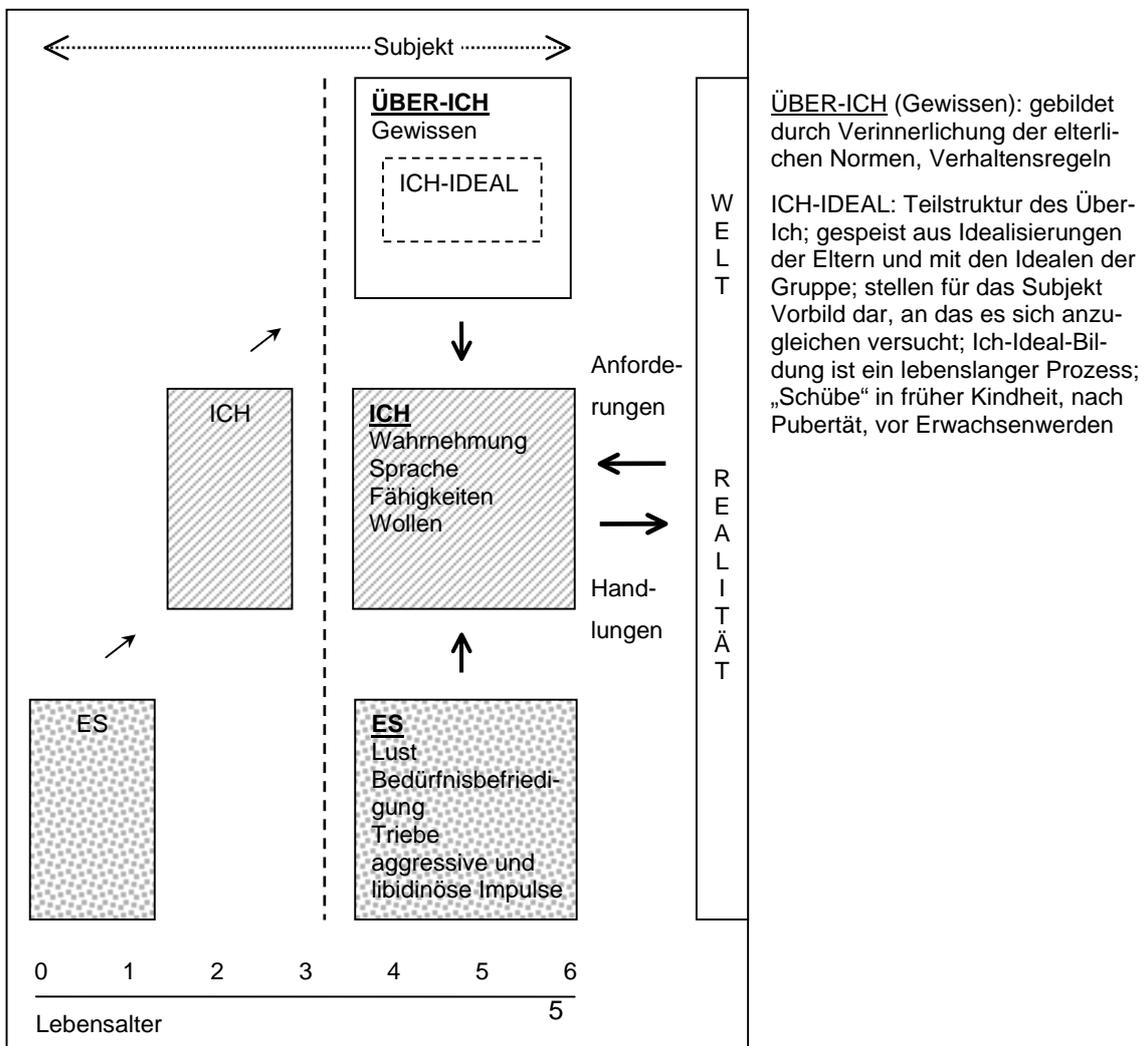
In der Pubertät „verblassen“ mit der notwendigen Ablösung von den Eltern die vorhandenen Idealbildungen. Dies gilt auch allgemein in Lebenssituationen, in denen Idealbildungen an Bedeutung verlieren (z.B. für politische oder gesellschaftliche Neu-Identifikationen in ökonomischen Krisen- und Umbruchssituationen). Jugendliche sind allein schon von ihrem Entwicklungsprozess her empfänglich für neue Vorbilder. Sie laden die vorhandenen, aber teilweise „entleerten“ Ich-Ideal-Instanzen durch neue Inhalte auf, wie sie von attraktiven Vorbildern verkörpert werden. Der Prozess der Idolbildung beruht also auf der Fähigkeit, Eigenschaften und Motive anderer Personen in unsere eigene Psyche zu übernehmen und, wenigstens fiktiv, an ihren Erfolgen teilzuhaben, indem wir eigene Wünsche in sie

verschieben. Im besten Falle gelingt es uns, unsere realen Fähigkeiten (unser Ich) in die Richtung der in unser Ich-Ideal aufgenommenen Eigenschaften von Idolen zu verwandeln. Dabei spielen bei Jugendlichen Idole, welche die Bedürfnisse ihrer Lebenssituation, ihres Drangs nach Selbstwert und subkultureller Abgrenzung ansprechen, eine besondere Rolle (vor allem Pop-, Sport- und religiöse Idole).

Es gibt allerdings auch Formen von Idolverehrung, die als problematisch einzuschätzen sind. Gemeint ist jene Erscheinungsform, bei der die Verehrung wahnhaftige Züge trägt und bei der die Identifikation in ihrer übersteigerten Form nicht in die Entwicklung des Kindes oder jungen Menschen integriert wird. Eine übermäßig starke Fixierung auf das Idol kann dazu führen, dass sich Jugendliche in ihm verlieren, ohne dabei zu sich selbst zu kommen. Es bleibt ein von der eigenen Entwicklung abgespaltener Prozess, der in der Überhöhung des anderen das Selbst nicht stabilisiert, sondern schwächt. Dabei kann es zu Gefühlen der Selbstentwertung kommen und zu einem Stagnieren in der persönlichen Reifung. Eine übersteigerte Idolbildung hängt demnach mit der psychischen Disposition des Jugendlichen zusammen und nicht primär mit dem Verführungspotential einer zum Idol erhobenen Figur. Wie Heranwachsende mit Idolen umgehen, hängt wesentlich von ihrer eigenen Entwicklungsgeschichte ab, besonders von ihren frühen Erfahrungen im Umgang mit wichtigen Bezugspersonen.

Schema: Prozess der Idolbildung aus psychologischer Sicht

Grundannahme: In den ersten Lebensjahren bilden sich im Subjekt die psychischen Instanzen heraus



Kinder bevorzugen fiktive, Jugendliche reale Idole

Die Beispiele für die Idolbildung bei Kindern und Jugendlichen zeigen, dass sich Kinder vor allem mit fiktiven Figuren beschäftigen, während sich Jugendliche im Allgemeinen eher von realen Personen angesprochen fühlen. Die literarisch-medialen Idole der Kinder fordern zum spielerischen Erproben heraus, zum Durchleben ganzer Geschichten und Fortsetzungsfolgen. Einzelne Aktionsstränge werden durch das Hineinschlüpfen in Rollen handelnd nachgespielt oder beim Kassettehören oder Lesen phantasierend nachvollzogen. Der besondere Reiz der fiktiven Figuren besteht darin, dass sie in einer eigens für sie geschaffenen Welt leben, die keine Begrenzungen durch das Realitätsprinzip kennt. Jugendliche hingegen bevorzugen eher Idole, die im realen Leben ihren Platz haben und sich dort behaupten müssen. Es sind Personen, die Herausragendes leisten oder die über Ausdrucks- und Selbstdarstellungsformen verfügen, für die Jugendliche besonders empfänglich sind. Die realen Stars bieten ihre Erfolgsgeschichten an, die Jugendlichen hinsichtlich der anstehenden Entwicklungsaufgaben mögliche Wege aufzeigen (vgl. Waldmann 2000, 51).

Eine Gallionsfigur ist für viele Jugendliche derzeit Oliver Kahn, der auf dem Fußballfeld zeigt, was auch im Leben zählt: einen starken Willen zu haben, Rückschlägen zu trotzen und an sich selbst zu glauben. Seine Erfolgsstory ist die eines kleinen schwächlichen Jungen, der als 16-jähriger aus allen Auswahlmannschaften ausgemustert wird und dennoch beschließt, in die „untrainierbaren Bereiche“ vorzustößen, um ganz nach oben zu kommen (vgl. DER SPIEGEL 2002). Es ist sein ausgeprägtes Durchsetzungsvermögen, das Kahn so faszinierend erscheinen lässt, aber auch seine Art, wie er die Tätigkeit des Torwarts vor den Augen des Zuschauers ausagiert. Bei ihm scheint man unmittelbar zu spüren, was es heißt, während des Spiels ständig unter Anspannung zu stehen und jeden Moment auf das Unberechenbare gefasst zu sein. Er muss die schmale Gratwanderung zwischen Erfolg oder Versagen aushalten, weil es im wahrsten Sinne des Wortes in seiner Hand liegt, ob er als Held oder Unterlegener vom Platz geht. Diese existenzielle Grunderfahrung des Schwankens zwischen Omnipotenzgefühlen und der Angst vorm Scheitern kennen Jugendliche in ihrem Identitätsbildungsprozess nur allzu gut. Und gerade deshalb hat der prominente Fußballer für viele Jugendliche eine Vorbildfunktion. Bei Oliver Kahn erleben sie in beeindruckender Weise, wie es gelingen kann, den Thrill zwischen Triumph und Niederlage immer wieder auszuhalten und dabei höchst erfolgreich zu sein.

Offensichtlich sucht sich der Heranwachsende je nach Entwicklungsphase die Art von Idol, die ihm für seine Entwicklung dienlich ist. Für das Kind ist es die Phantasiegestalt einer Pippi Langstrumpf, mit der es seine kindlichen Inferioritätsgefühle im Freiraum der Fiktion überwinden kann. Bei den Jugendlichen ist es die reale Gestalt eines Oliver Kahn, der sie als Identifikationsfigur erleben lässt, dass man sich mit einem starken Willen und großem Selbstvertrauen im Leben durchsetzen kann.

Literatur

Arlow, Jacob A./Brenner, Charles: Grundbegriffe der Psychoanalyse. Reinbek bei Hamburg 1976 (Rowohlt).

Bettelheim, Bruno: Kinder brauchen Märchen. Stuttgart 1977 (DVA).

Blos, Peter: Adoleszenz. Stuttgart 1961 (Klett-Cotta).

DER SPIEGEL 23/2002.

- Ewers, Hans-Heino: Pippi Langstrumpf als komische Figur. In: Grundschule 1992, Heft 5, 8-10.
- Liebau, Eckart: Sehnsucht nach Sinn. In: Stars – Idole – Vorbilder/Friedrich Jahresheft '97, Seelze 1997 (Friedrich), 22-25.
- Waldmann, Klaus: Stars, Idole, Vorbilder. In: PÄDAGOGIK 2000, Heft 7-8, 50-52.
- Wendel, Christina: Mediale Idole von Grundschulkindern – untersucht an aktuellen Beispielen. Wiss. Hausarbeit. Universität Kassel 2000.
- Winckelmann, Johann Joachim: Geschichte der Kunst des Altertums. München o.J. (Nachdruck der von V. Fleischer 1913 (Berlin/Wien) herausgegebenen Ausgabe.)
- Zwettler-Otte, Sylvia: Harry Potter und die Bausteine eines Welterfolgs. In: Dieselbe (Hrsg.): Von Robinson bis Harry Potter. München 2002, 155-167 (dtv).

Erschienen in: PÄDAGOGIK 4/2003, S. 40-43